



7. Jahrgang

Lauenburg (Elbe), Juli 1934

Nummer 7

Das Bürgerhaus in der Stadt Lauenburg an der Elbe von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

Von Dipl.-Ing. Wilhelm Hädeler, Berlin.

Vorbemerkung.

Wer seiner Heimat einmal etwas tiefer ins Antlitz schaute, als es im unruhigen Treiben des Alltags möglich ist, der erkannte bald, daß sie nicht unveränderlich und in ihrem Wesen gleichbleibend ist. Sie stellt nichts Gegebenes, Festliegendes dar, sondern du siehst unsicher die Äußerungen eines geheimnisvollen Lebens, dessen Pulsschlag schon aus alten Tagen herüberklingt, du gewahrst einen dauernden Wandel, der ungeregelt scheint und doch großen Gesetzen folgt. Und eben dieser Wandel, dieses geheimnisvolle Leben, dieses ewige Werden ist das eigentliche Schicksal unserer Heimat, nicht ihr Sein. In dieses Schicksal sind wir alle ohne Ausnahme hineinverwoben: Einfach und sinnfällig der, welcher in der Vaterstadt seines Daseins Kreise vollenden darf, weniger deutlich, aber nur scheinbar äußerlicher und minder eng jener, der aus anderen Gauen des Vaterlandes kam, um hier seine Lebensarbeit zu finden; verborgen, aber wohl am festesten wir, die ihre Kindheit und Jugend, ihre ganze Werdezeit in dieser Heimat verleben durften, die wir bis an das Ende unserer Tage die Prägungen der heimatischen Welt in unserer Seele tragen, auch dann, wenn wir es selber kaum noch glauben. Mögen tausend neue Eindrücke neue Bilder liefern und die alten zurückdrängen, eines Tages sind sie wieder da, mächtiger als jemals, wenn nur die Stunde reif war zur Wiederkehr.

Diese Erkenntnis vom Wesen und Wirken der Heimat ist nichts Neues. Auch das ist nichts Neues, daß in der Heimat die Grundfesten unseres Volkstums beschlossen liegen. Aber neu und groß ist es, daß heute alles Gemeinwesen auch tatsächlich auf Heimat und Volkstum aufgebaut wird. Der Staat als Schützer und Erhalter der Heimat kehrt zu seinen Quellen zurück. Um so größer ruht auf uns die Verantwortung, denn schließlich sind wir ja die Träger der Heimat, die durch uns und in uns lebt, wie wir auch als Glieder der Volksgemeinschaft im letzten Sinne zugleich Subjekt und Objekt des Staates sind. Darum müssen wir, ein jeder auf seinem Platze, mag der auch noch so untergeordnet und bescheiden erscheinen, alles tun, um die Heimat zu pflegen und zu erhalten. Nur dann können wir sie einst ebenso schön und lebensvoll, wie wir sie kennen und lieben, weitergeben an die, welche in späteren Tagen die heimatischen Acker pflügen und die blanke Elbe befahren werden. Aber so sehr Heimatschutz und Heimatpflege aus solchen Gedanken heraus eine Arbeit der gegenwärtigen für kommende

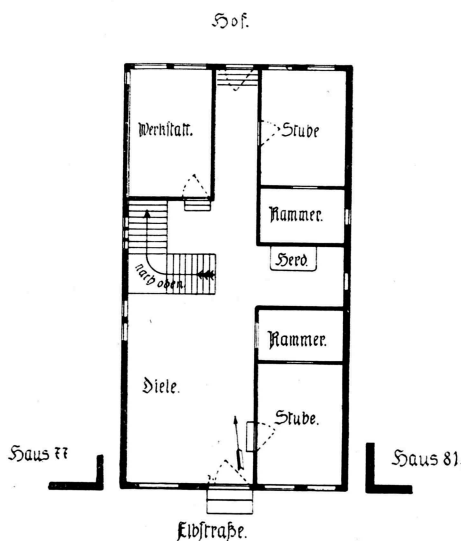
Geschlechter darzustellen scheinen, so wenig sind sie ausschließlich von der Gegenwart her zu leisten. „Heimat“ ist Werden, kein Sein! Wirklich begreifen kannst du sie nur über das Leben von Geschlechtern hinweg, denn zuviel Erscheinungen treten dir im heimatischen Lebenskreise entgegen, die deinem im Heute wurzelnden Denken und Fühlen fremd, überflüssig, ja vielleicht sogar sinnlos erscheinen. Eine sinnvolle Deutung für sie weiß nur noch die Vergangenheit. Bedenke wohl: Es gab zu allen Zeiten kluge Köpfe, die sehr genau wußten, was ihnen

und ihrer Zeit am meisten frommte, und es ist nicht die Schuld der Altvordern, daß die Nachfahren allmählich die sinnvollen Zusammenhänge vergaßen. Die Leistungen der Alten, mögen sie nun geistiger oder stofflicher Art sein, sind darum nicht geringer, weil wir heute, auf ihnen aufbauend, weiter zu blicken vermögen und Vollkommeneres schaffen können! Du, ich, jeder einzelne ist nicht nur blutmäßig der Nachkomme zahlloser Ahnen. In all' unserem Tun und Sein stehen wir auf ihren Schultern! Je „moderner“ (man verzeihe mir das Fremdwort und fasse es ganz weit und in unbedingt gutem Sinne auf!) wir heute leben können, um so dankbarer sollen wir denen sein, die zu ihrer Zeit die Grundsteine dazu gelegt haben.

„Ehrhaft, rumlisch und christlich ist,
Daß man zu keiner Zeit vergißt
Der lieben alten Vorfahrn,
Die vor uns in dem Leben warn!“

*

Abb. 1. Grundriß des Hauses Elbstraße 79



In unserem lieben alten Elbestädtchen hat sich mancherlei Vätererbe erhalten können, und hätte nicht eine törichte, sich selbst und ihre Leistungen gewaltig überschätzende Zeit in den Tagen unserer Eltern und unserer eigenen Kindheit so manches ohne zwingenden Grund vernichtet, so wären wir noch um vieles reicher! Du brauchst nicht einmal ins Museum zu gehen, wenn du das ererbte Gut sehen willst, auf deinen alltäglichen Wegen durch die Stadt tritt es dir beinahe überall entgegen. Wie vor zwei und drei Jahrhunderten die Bürger unserer Stadt ihre Häuser bauten, so haben wir heute das Antlitz der alten Straßen vor uns, allen Neubauten und Modernisierungen zum Trotz. Die ältesten Häuser sahen noch die Tage des Herzogs Franz des Anderen, die Tage des Schloßbrandes und die schier endlose Notzeit des Dreißigjährigen Krieges. Und wer die Sprache der Zeichen und Formen zu deuten versteht, kann Stufe um Stufe verfolgen, bis er in der Mitte des vorigen Jahrhunderts schon die Anschauungen und Formen der Gegenwart sich leise abzeichnen sieht, die schnell deutlich und immer deut-

licher werden, bis schließlich das Bild des heutigen Lauenburg erreicht ist, daß jeder von uns kennt.

In den an diese Einleitung anschließenden Aufsätzen, die in diesem und späteren Blättern folgen werden, soll die Architektur¹⁾ des Lauenburgischen Bürgerhauses in ihren Hauptzügen dargelegt werden. Hierbei möchte ich versuchen, in dem, was uns erhalten ist, den Zusammenhang zwischen der Formensprache und der geistigen Verfassung des zugehörigen Zeitabschnittes aufzuzeigen. Denn ein altes Gebäude, und sei es das ärmlichste, ist immer in irgendeiner Weise auch ein Zeugnis seiner Zeit und ihres Denkens. — Man stoße sich nicht an Begriffen wie „Baukunst“, „Architektur“, „geistige Verfassung der Zeit“, die in der kleinen Welt unserer Vaterstadt ungewohnt und vielleicht hochtrabend klingen. Sie werden durchaus zu Recht angewendet, denn, mag unsere Vaterstadt auch nicht die Reichthümer eines Lübeck oder Lüneburg besessen haben, mag sie auch nicht Heimat oder Wohnsitz großer Geister gewesen sein, auch ihre Bürger lebten jede Zeit mit ihren Strömungen und Zielen, auch in Lauenburg spielte die „Mode“ ihre Rolle, und es ist deshalb selbstverständlich, daß auch die einfachen Bürgerbauten unseres Elbestädtchens in ihrer Weise Zeugnis ablegen von dem inneren und äußeren Leben in den Tagen ihrer Errichtung. — Vor allen Dingen tritt uns aus den alten Häusern wie aus der Anlage der Stadt im Ganzen ein feines Gefühl für die Gemeinschaft im Leben aller Stadtbewohner entgegen, das wir nur bewundern können. Eine Zeit, welche wie die unsere sich ansieht, eine wirkliche Volksgemeinschaft in mühsamer, Generationen erfüllender Arbeit neu zu schaffen, tut gut, sich in den Werken der Altordern ein Vorbild zu suchen, und gerade für uns „Kleinstädter“ — wir dürfen stolz sein, daß wir es sind — läßt sich ein besseres schwerlich denken, als es Dorf, Flecken und Kleinstadt bieten.

Hausbau ist nicht nur eine Angelegenheit des Bauherrn, seines Baumeisters und der Aufsichtsbehörde, die über die öffentliche Sicherheit und Ordnung zu wachen hat! Häuser bauen heißt: Unmittelbar im Antlitz der Heimat modellieren! Alles Bauen heißt so! Darum muß jeder, der irgendwie mit dem Bauhandwerk zu tun hat, er sei Bauherr, Meister, Geselle oder Lehrling, Architekt oder Träger der behördlichen Aufsicht, wissen, daß und wie er seiner Heimat die Treue zu halten hat, und darnach handeln! Es gibt keinen Grund, der eine Verunstaltung oder Schädigung der Heimat rechtfertigen kann! Damit ist jedoch keineswegs gesagt, daß wir Menschen des 20. Jahrhunderts bauen sollen wie die Bürger der „Fürstlich Niedersächsischen Haupt- und Residenzstadt“ Lauenburg anno 1590. Der Himmel bewahre uns vor diesem Wahn! Nein, wir müssen bauen, wie wir zu denken und zu konstruieren gewohnt sind: Aus Maschinenziegeln, die unsere Ziegeleien uns liefern, aus Beton und Stahl. Und wir

dürfen es auch ruhigen Sinnes tun, nur sollen wir immer die Heimat als das Gegebene, als das Ewige ansehen. Ihr müßt alle Bauten einfügen, einerlei, ob es ein Wohnhaus oder eine Fabrik, eine Autostraße oder eine Scheune ist. Auch mit neuesten, modernsten Bauten der Technik kann die Heimat schön und immer noch „sie selbst“ sein. Denn: Das Schicksal der Heimat ist nicht Sein, sondern Werden! Die Heimat, das kostbarste Vätererbe, in diesem Sinne zu erhalten ist unsere Aufgabe, ist ebenso ehrfürchtiger Dank des heutigen Geschlechtes an die Vorfahren wie vornehmste Pflicht vor der Zukunft.

*

1. Das Lauenburgische Bürgerhaus, seine Herkunft und seine Entstehungszeit.

Wir wissen nicht, wie das älteste Lauenburg ausgesehen hat. Auf uns kam nur die Kunde, daß um 1230 drei Ortschaften nach Lüttau eingepfarrt waren, die als Gottschalksdorf, Volkmarfelde und Albrechtshof im Zehntenregister des Bischofs von Radeburg verzeichnet sind. Von ihrem Verhältnis zur Lauenburg, die damals gerade ein halbes Jahrhundert stand und mancherlei Ungemach auszustehen hatte, ist nichts bekannt. Auch die Tatsache, daß der im Schutze der Burg entstandene Ort schon 1260 Stadtrecht besitzt, bedeutet für uns nicht viel. Die Häuser dieses ältesten Lauenburg werden sehr einfache Holzbauten gewesen sein. Auch die ältesten Teile der Lauenburg muß man sich wohl so vorstellen, wie aus den ausgegrabenen Resten der Erthenburg festgestellt ist: Fachwerkbauten, deren Felder mit lehmbevorfenem Flechtwerk oder auch mit luftgetrockneten Lehmziegeln ausgefüllt sind. Als aber bei den Erweiterungs- und Erneuerungsbauten der Burg in zunehmendem Maße der Ziegel zum Ausmauern benutzt wurde, wird sich diese Bauweise auch in der Stadt eingeführt haben. Das kann schon verhältnismäßig früh gewesen sein, weil die Rohstoffe zum Ziegeln, Ton und Holz in der Umgegend der Stadt Lauenburg reichlich und gut vorhanden waren. Immerhin blieb der Backstein noch auf lange Zeit ein recht teurer Baustoff, weil der in jener Zeit allein übliche „Feldbrand“²⁾ immer nur ver-

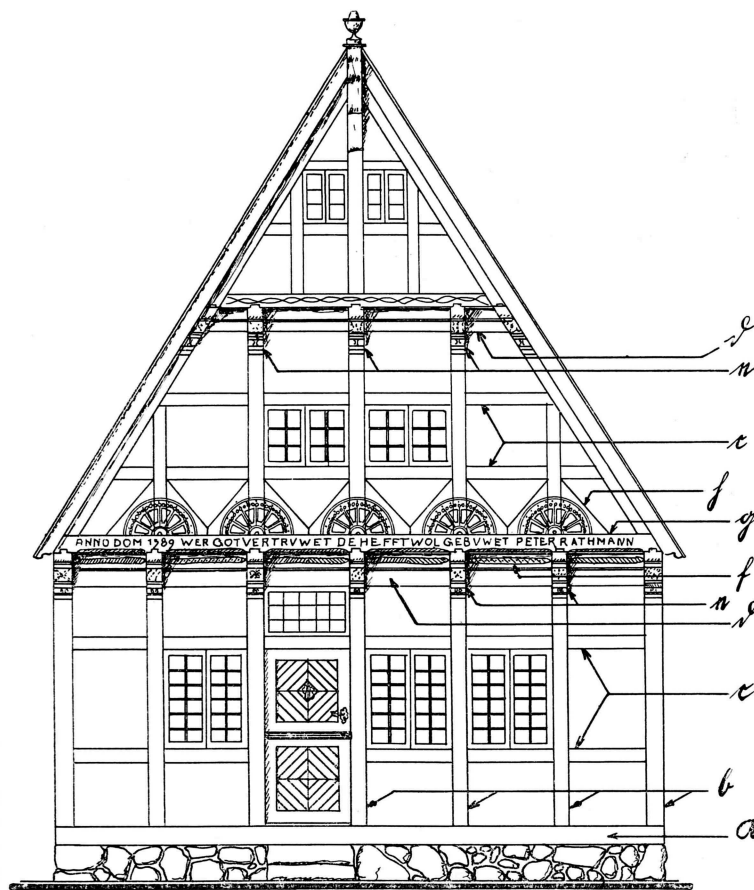


Abb. 2. Schematische Darstellung eines Lauenburgischen Fachwerkhauses aus der Zeit 1600.

Erklärung: a) Grundschwelle, b) Stiele, c) Kiegel (auch Zwischenriegel, über Türen und Fenstern Sturzbalten), d) Rahm, e) Knaggen, f) Füllholz, g) Saumschwelle, h) Strebe (hier als volles Dreieck ausgebildet, um die Halbfrette anbringen zu können). Das Vorfagen des Giebels ist an sich nicht technisch bedingt, es ist aber bei allen Bauten, die den Giebel zur Straße kehren, aus Schönheitsgründen ausgeführt.

hältnismäßig wenig gute, für die Ausmauerung der Schauffseite geeignete Steine lieferte. Für Wände, die weniger unter den Einflüssen der Witterung zu leiden hatten, wie etwa die Mauern am Nachbarhaus oder gar Innenwände hielt sich darum die alte Bauweise aus luftgetrockneten Lehmziegeln oder gar bevorfenem Flechtwerk beinahe bis in unsere Tage.

Das Bürgerhaus unserer Vaterstadt ist ein unmittelbarer Abkömmling des niedersächsischen Bauernhauses, das seinerseits aus dem vorgeschichtlichen „Einraumhaus“ hervorging³⁾.

²⁾ Ziegeleien im heutigen Sinne kannte man bis ins 18. Jahrhundert hinein überhaupt nicht. Man beschränkte sich auf überaus einfache Einrichtungen, die nach Bedarf aufgeschlagen und weiterbefördert wurden. Vergl. hierzu: Die Ziegelherstellung im Mittelalter. Von R. Dümmler. Zentralblatt der Bauverwaltung 45. Jahrgang, Heft 44 vom 4. 11. 25, S. 529.

³⁾ Vergl. hierzu: Wohnen und Wohnen in Schleswig-Holstein zur Eisenzeit. Von Karl Barlach. Schleswig-Holsteinisches Jahrbuch 1932—33, S. 21 bes. S. 27—28.

¹⁾ Das Wort „Architektur“ soll im Rahmen dieser und anschließender Arbeiten wesentlich die Schauffseiten der Häuser bezeichnen. Es wird zwar einiges über den Grundriß zu sagen sein, aber das wird sich ebenso wie die Behandlung der handwerklichen Seite des Themas auf das Notwendigste beschränken, da dem Verfasser die nötige Sachkenntnis fehlt. Hier liegt eine dankbare Aufgabe für einen in unserer Stadt ansässigen Bauhandwerker!

Darum ist die Diele der Hauptraum. Wo der Bauer sein bestes Besitztum, sein Vieh, stehen hat, stellt der Städter die Erzeugnisse seines Gewerbes zur Schau und die Zeugen seines Wohlstandes: Truhen und Schränke. Die Diele ist Laden und vielfach zu gleicher Zeit Werkstatt. Gerade in den ziemlich einfachen Häusern unserer Altordern — ihnen floß keine Saline, und kein hanfischer Handel erwarb ihnen Reichtum — konnte sich der sichtbare Zusammenhang mit dem Niedersachsenhaus recht gut erhalten. Die Zimmer wurden von der Diele abgeteilt, indem man in den Ecken die erforderlichen Wände zog. Abbildung 1, der (schematische) Grundriß des alten 1928 abgebrochenen Hauses Elbstraße 79 läßt das deutlich erkennen. Irgendwelche Aufgaben als Stütze für die Deckenbalken waren solchen leichten Wänden nicht zugeacht. Ein glücklicher Zufall hat das alte Haus Elbstraße 79 wenigstens bis zu seinem Abbruch im Grundriß nahezu unverändert erhalten. Von anderen alten Häusern liegt ein Grundriß, der womöglich neben der heutigen auch die ursprüngliche Gestalt erkennen läßt, nicht vor und das ist bedauerlich. Für die Baugeschichte der Stadt Lauenburg wäre es nämlich eine außerordentliche Bereicherung, wenn die ortsansässigen Bauhandwerker als die bestgeeigneten Fachleute, die außerdem bei Reparaturen und gelegentlichen Umbauten ja die günstigste Gelegenheit haben, versuchen würden, wenigstens in skizzenhafter Form die Grundrisse aller Häuser aus den Jahren vor 1700 zu sammeln.

Neben dem Grundriß ist noch ein Anderes, das die Herkunft vom Bauernhause beweist: Die Höhe des Erdgeschosses. Das Haus des Bauern braucht sie für das Einfahren des hochgeladenen Erntewagens und solange der Städter noch zu einem wesentlichen Teil Adersbürger ist, braucht auch sein Haus die Höhe und die große Tür. In Lauenburg kann aber davon, zum mindesten in der Unterstadt, kaum jemals in nennenswertem Umfange die Rede gewesen sein, denn einmal besaß ja die Stadt niemals genug Grundbesitz, der den Bürgeracker hätte abgeben können, zum andern war die Elbstraße viel zu eng, um von dort mit einem Erntewagen einfahren zu können. Nur die Brauereien konnten Heu einfahren. (Nach dem heutigen Aussehen zu urteilen!) Trotzdem bauten die alten Zimmermeister, niedersächsisch zähe am Altgewohnten hängend, das Erdgeschoss hoch. Um es auszunützen, zog man vielfach ein Zwischenstockwerk ein. Es machte dabei nicht allzu viel aus, wenn dieses dabei bezüglich Höhe nur schlecht wegkam. So finden sich z. B. in Schreyers Drogerie Räume, in denen ein mittelgroßer Mann nicht überall gerade stehen kann! Die überhöhen Erdgeschosse wurden bis etwa 1600 gebaut, von da ab ist die Höhe nicht mehr so beträchtlich, wie auch bei älteren Häusern schon gelegentlich geringere Höhen auftreten. (Beispiel: Kirchplatz 1, ehemals als Dienstwohnung des Superintendenten erbaut.)

Der „statistische“ Aufbau des Fachwerks in einer Giebelwand ist aus Abbildung 2 zu ersehen^{*)}. In die Grundschwelle, die auf einem Sockel aus Feldsteinen liegt, sind die Stiele eingezapft, die oben das Rähm tragen. Untereinander sind sie durch

Riegel verbunden. Die Deckenbalken liegen bei den meist schmalen Häusern der Elbstraße in der Regel parallel zum Giebel. Sie tragen auf ihren überragenden Enden die Saumschwelle, auf der das nächste Stockwerk sich aufbaut. Im Giebel ruht diese Schwelle auf den Köpfen der Stichbalken, die als kurze Stücke vom Giebel bis zum nächsten Balken reichen. Ebenso folgen die weiteren Stockwerke. (In Lauenburg ist jedoch nirgends mehr als ein Obergeschoß vorhanden.) Um die Rechtswinkeligkeit des Rahmenwerks zu gewährleisten, werden die Stiele durch Streben gestützt, und zwar im Obergeschoß fast überall durch kurze Fußstreben, die zu vollen Dreiecksflächen aus-

gestaltet sind, während das Erdgeschoß, wenn überhaupt, dann Streben an den Eckpfosten bekommt. Zur Stützung der übertragenden Enden werden Knaggen untergebaut. Sie und die Strebendreiecke sind mit den Schwellen zusammen bis in das 17. Jahrhundert hinein Hauptträger des geschnitzten Schmuckes der Häuser gewesen. Und selbst in unserem kleinen Lauenburg bieten sie eine solche Fülle des Interessanten, daß versucht werden soll, sie in einer besonderen Darstellung eingehend zu behandeln.

In der Geschichte des Bürgerhauses unserer Zeit hebt sich ein Einschnitt ab, der deutlich zwei Baustile voneinander scheidet: Das Ende des 17. Jahrhunderts, die Jahre um 1680/90. Vor dieser Zeit entstanden alle ausgeprochen alten Fachwerkhäuser, die vortragende Stockwerke aufweisen und reich mit Sprüchen und anderem Schnitzwerk geziert sind. Später errichtete man schlichtere Bauten, die unserm Fühlen schon merklich näher stehen, ja, die wir vielleicht noch als „aus Großvaters Tagen“ empfinden, aber nicht mehr als richtig „mittelalterlich“. Kennzeichnend für die erstgenannte Gruppe ist beispielsweise das Freytag'sche Haus, Elbstraße 65, oder Schreyers Drogerie, die beide aus der Zeit vor 1600 stammen, sowie das schon mehrfach genannte abgebrochene Haus Elbstraße 79 (Abb. 3). Ganz anders im Stil aber doch eng verwandt, sind die Bauten von

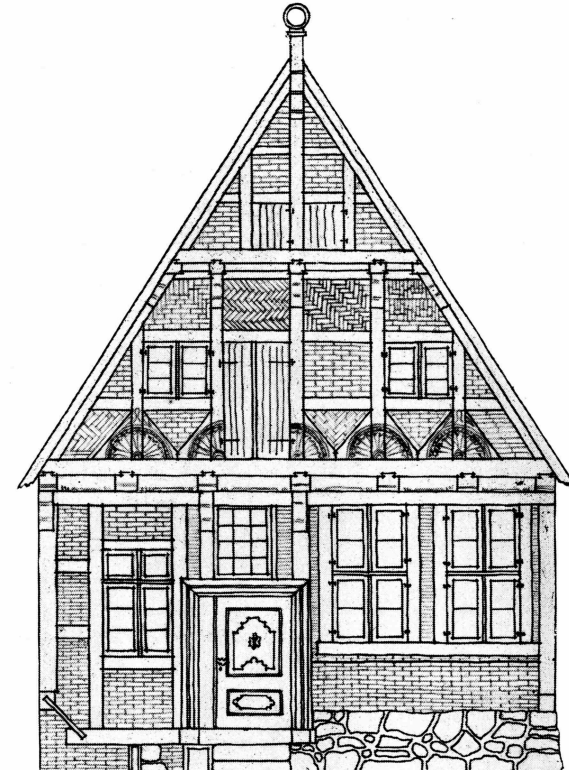


Abb. 3. Giebel des Hauses Elbstraße 79
Zeichnung von cand. arch. G. Husung

1650: Elbstraße 35 (Jacobi) und das Fährhaus, Elbstraße 119 (Ackermann). Das schönste der späteren Zeit (aus den Jahren 1700 bis 1840) aber ist Elbstraße 111 (Vogel). Was danach entstand, trägt schon die Kennzeichen einer Zeit, die ihr inneres Gleichgewicht in zunehmendem Maße verliert. Sie endet erst mit der Inflationszeit, aber wie die Ansätze einer Besserung bereits zwei Jahrzehnte früher sichtbar werden, so klingt die Disharmonie der mißverstandenen Technik und des undampften, stofflich betonten Individualismus auch im Hausbau unserer Heimatstadt nach bis in diese Tage, in denen hoffentlich die Einheit des deutschen Lebens endgültig zu neuem, dauerndem Bestande erwacht ist.

^{*)} Die Skizze stellt kein bestimmtes Haus dar, ist auch nicht streng maßstabrichtig. Vielmehr sind zur Erläuterung möglichst alle in Lauenburg vorkommenden Bau- und Schmuckelemente dargestellt. Wenn ein zukünftiger Zimmermann Fehler findet, so halte er sie der mangelnden Sachkenntnis des Verfassers zugute, der nichts lieber sähe, als daß ihm auf dem Gebiete des Hausbaues ein „Zukünftiger“ die Feder aus der Hand nähme.

Tillysche Truppen 1627 bei Hohnstorf.

Von G. Hilsweide, Hohnstorf.

In der Nacht vom 27. auf den 28. Juli 1627 erstürmten Tillysche Truppen eine Schanze bei Hohnstorf, die von Dänen unter einem Obersten verteidigt wurde. Christian IV. von Dänemark war bei Lutter am Berenberge geschlagen worden. Auf seinem Rückzuge gedachte er, die Höhen bei Lauenburg halten zu können. Durch Schanzen deckte er den Neheübergang bei Lüdershausen und die Elbübergänge bei Hoopte, Artlenburg, Hohnstorf und Boizenburg. Vergeblich belagerte Herzog Christian von

Celle mit 200 Mann die Hohnstorf-Schanze. Inzwischen kam Tilly mit seinen Truppen über Scharnebeck nach Brietlingen, wo er ein Lager bezog. Anfangs schien er sich für den Elbübergang bei Zöllenspieker zu interessieren. Zuerst erstürmten seine Truppen die Schanze bei Lüdershausen, deren Besatzung jedoch freier Abzug unter Zurücklassung der Geschütze und Lebensmittel gewährt wurde. In Hohnstorf lag die Schanze auf der Reithöhe. Der Vater des jetzigen Besitzers und dessen Bruder, der noch jetzt lebende Altenteiler Joh. Burmester, fanden einst als junge Leute bei der Säuberung und Vertiefung des Grenzgrabens zwischen dem Basedow'schen und Burmester'schen Lande östlich des Bahn-

dammes eine Menge Kanonenkugeln, von denen sie einige aufhoben und die andern wieder dem Graben übergaben. Es hat sich um mehrere Hundert gehandelt. Bauer Joh. Burmeister, Anbauer Otto Burmeister und die Schule bewahren noch einige davon auf.

Nach Osten und Südosten war die Schanze durch das damalige Sumpfgelände der sogen. Weide (Realgemeindeeigentum) und nach Süden durch die Wetter geschützt, während sie nach Westen unge schützt lag, da man von hier auf keinen Angriff rechnete. Von ihr konnte man den Wetterübergang bei Bullendorf, den Weg über Hittbergen und die ganze Ostseite in der Richtung Bleedede leicht übersehen, verteidigen und beherrschen. Tilln entschied sich für den Elbübergang bei Bleedede, daher griff er nach der Erstürmung der Artlenburger Schanze auch Hohnstorf an. Die Eroberung geschah so schnell, daß die Besatzung wohl noch die Geschütze retten, aber die Munition im Stiche lassen mußte. Die Dänen hatten keine Kugeln mehr zu verschenken, da sie schon mit halbierten schossen. Die Besatzung selbst floh in Rähnen nach Lauenburg.

Lauenburg vor 50 Jahren.

Im Nachstehenden sehen wir unsere Aufzeichnungen aus Lauenburgs Vergangenheit fort, die die zweite Hälfte des Monats Januar des Jahres 1880 umfassen.

14. Januar: Die Angelegenheit betr. Ablösung der Freifahrt Lauenburger Einwohner auf der Zweigbahn Lauenburg-Büchen wurde einer Kommission mit dem Bürgermeister als Vorsitzenden zur Bearbeitung überwiesen. Auf die Anfrage dieser Kommission erklärte sich die Direktion der betr. Bahn bereit, eine Ablösungssumme von 20 000 Mark zu zahlen. Dieses Gebot ist indeß nach allgemeiner Meinung so gering, daß daraufhin die Kommission die Verhandlungen nicht weiter führen konnte. Sie machte nun die Direktion darauf aufmerksam, daß nach dem Wortlaute der königl. Resolution den Einwohnern der Stadt nicht allein freie Personen-, sondern auch freie Güterbeförderung zustehe, und die Stadt dies Recht, falls eine Vereinbarung über die Ablösung nicht zu Stande komme, unbedingt geltend machen würde. Hierauf antwortete die Direktion, daß sie ein Recht auf freie Güterbeförderung durchaus nicht anerkenne, auch ein höheres Ablösungsgebot nicht machen könne. Die Kommission hat nun in Betreff des Rechtes der freien Güterbeförderung Gutachten von Rechtsgelehrten eingeholt, die zu Gunsten der Stadt ausgefallen sind und event. zur Erstreckung dieses Rechtes die Betretung des Rechtsweges anraten. Die Kommission hat sich nunmehr dahin entschlossen, daß ein Mitglied derselben beim gelegentlichen Empfang von Waren sich weigern soll, die für die Beförderung dieser Waren auf der Strecke Lauenburg-Büchen zu entrichtende Fracht zu zahlen, unter Berufung auf das den Einwohnern der Stadt zustehende Recht der freien Güterbeförderung, so daß auf diese Weise die Angelegenheit gerichtlich zum Austrage kommt. — 15. Januar: Die Stadtverordneten wählten zu ihrem Vorsteher Stadtverordneten Wiegels, als Stellvertreter desselben den Stadtverordneten Johannsen, zum Schriftführer den Stadtverordneten Schröder und zum Stellvertreter desselben den Stadtverordneten Haack. — 16. Januar: In der Generalversammlung des Bürgervereins wurden Rechnungsablage und Neuwahl des Vorstandes erledigt. Der Verein zählt 146 Mitglieder. Die Jahresrechnung weist einen Ueberschuß von 50 Mark auf. Bei der Neuwahl des Vorstandes wurde W. Schröder zum Vorsitzenden und als weitere Mitglieder des Vorstandes E. Böhmer, Koch, Johannsen, Düver, Lampf, Wend, Selberg und Helm gewählt. — 17. Januar: Bürgermeister Hochberg bringt dankend zur Kenntnis, daß der hiesige Gesangsverein „Sängerbund“ zu den Kosten für die Beschaffung einer neuen Kirchturm-Uhr einen Beitrag von 1356,70 Mark geleistet hat. — 20. Januar: Inbetreff einer Haltestelle in Hohnstorf ist die Angelegenheit so weit gediehen, daß die Staatsbahnverwaltung sich bereit erklärt hat, in Hohnstorf — hart vor der Brücke — eine Haltestelle einzurichten unter der Bedingung, daß die Dorfschaft Hohnstorf einen Teil der Kosten trage. Hohnstorf hat sich nun mit den benachbarten Dörfern, für welche die Einrichtung einer Hohnstorf-Haltestelle von besonderer Wichtigkeit ist, in Verbindung gesetzt, um mit diesen gemeinsam pro rata der Einwohnerzahl die erforderlichen Mittel zusammenzubringen. In einer in Hohnstorf stattgefundenen und von Vertretern verschiedener Dorfschaften besuchten Versammlung ist über die Angelegenheit verhandelt worden. Nach dem Verlauf dieser Versammlung ist anzunehmen, daß der Vorschlag der Staatsbahn-Verwaltung allseitige Zustimmung findet, die erforderlichen Mittel rasch aufgebracht werden und dann die lange ersehnte Haltestelle eingerichtet wird. — 22. Januar: Die Schulbehörde hat sich in einer außerordentlichen Sitzung wieder mit der Schulhausbauangelegenheit beschäftigt und ist zu dem Beschluß gekommen, daß den Forderungen der königl. Regierung gemäß ein Schulhaus zu bauen ist, welches für alle städtischen Schulen Raum hat. Nach einem oberflächlichen Ueberschlag belaufen sich die Baukosten etwa auf 60 000 RM. In einer öffentlichen Sitzung der Stadtkollegien wird die Schulbehörde ihren Beschluß zur Genehmigung vorlegen. Die Stadtkollegien haben dann noch über den schwierigsten Teil der ganzen Angelegenheit, die Beschaffung der zum Bau erforderlichen Mittel, Beschluß zu fassen. Ein Beginn des Schulhausbaues im Frühjahr ist also mit Bestimmtheit anzunehmen, und Ostern 1881 werden die Schulen hoffentlich in ihr neues Heim einziehen können. — 23. Januar: Die Frage, ob den Einwohnern der Stadt das Recht der freien Güterbeförderung auf der Strecke Lauenburg-Büchen zusteht, wird in nächster Zeit den zuständigen Gerichten zur Entscheidung vorgelegt werden. Auf Beschluß der von der Stadtvertretung eingesetzten Kommission zur Klarstellung dieser Angelegenheit hat ein Mitglied derselben, der Kaufmann Schlichteisen, Ertrag der für Beförderung von Waren auf der betreffenden Strecke bezahlten Fracht beanprucht. Die Direktion der Berlin-Hamburger Bahn hat diesen Anspruch zurückgewiesen, indem sie erklärte, daß sie den Lauenburger Einwohnern ein solches Recht nicht zugestehen könne. Infolge dieses Bescheides wird S. den Rechtsweg beschreiten, und es wird sich dann ja endlich zeigen, wie es mit diesem nach dem Wortlaut der königlichen Resolution den Einwohnern zustehenden Rechte für die Folge zu halten ist. — 29. Januar: Das Treibeis der Elbe hat sich sehr vermehrt und treibt nur noch langsam, ein Zeichen, daß sich Stromabwärts das Eis schon festgelegt hat. Einen eigentümlich fesselnden Anblick hat man von der Elbbrücke aus, wenn man das Herantreiben der Eisschollen beobachtet. Auf allen diesen Schollen und zwischen denselben ist es lebendig. Tausende von wilden Enten kommen nämlich mit den Eisschollen herangetrieben bis hart vor die Brücke. Hier erheben sie sich dann und ziehen in langsamem Fluge nach oben, um die Eisfahrt von neuem zu beginnen und so dies Hin- und Herziehen den ganzen Tag fortzulehen.

Den Alten zur Ehr'.

Den 80. Geburtstag

beginnt am 11. Juli in geistiger und körperlicher Frische unsere Mitbürgerin Frau Elise Flohr, wohnhaft Gartenstr. 30 a hierselbst. Nach einem arbeitsreichen Leben nahm sie im Jahre 1921 ihren Ruheitz in unserer schönen Elbestadt, wo sie sich allgemeiner Wertschätzung erfreut. Auch im „Land an der Elbe“ bringen wir der Achtzigjährigen nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.

*

Zur großen Armee abberufen

wurde am 13. Juli ein alter Mitkämpfer von 1870/71, der älteste Veteran der Kameradschaft Hamwarde-Worth des Kyffhäuserbundes, Hans C l e m e n s, der noch am 19. Januar dieses Jahres bei guter Gesundheit seinen 88. Geburtstag feiern konnte. In Basthorst geboren, verlebte er dort seine Jugendjahre und genügte seiner militärischen Dienstzeit beim 86. Infanterie-Regiment in Halle, mit dem er auch in den deutsch-französischen Krieg zog. In Worth, wo er später seinen Wohnitz nahm, verjah er u. a. das Amt des Gemeindeväters und konnte als solcher, bevor er im Jahre 1923 in den wohlverdienten Ruhestand trat, noch sein 25jähriges Dienstjubiläum begehen. Zu seinem 80. Geburtstag wurde er vom Preussischen Landesriegerverband durch Verleihung des Ehrenkreuzes 2. Klasse ausgezeichnet, und der Kriegerverein Hamwarde-Worth ernannte ihn zu seinem Ehrenmitglied. Groß war die Liebe und Verehrung, die Vater Clemens immer von allen Seiten und im besonderen von der Kameradschaft Hamwarde-Worth des Kyffhäuserbundes entgegengebracht wurde, die den alten Kriegsveteranen am 16. Juli unter militärischen Ehren zur letzten Ruhe geleitete.